

Mögliche Weihnachten

Autor(en): **Heisch, Peter / Efeu [Feurer-Mettler, Ernst]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebenspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **111 (1985)**

Heft 51-52

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-620418>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Mögliche Weihnachten

Nach dem genauen Hergang befragt, habe sich der Chronist nicht mehr an Einzelheiten erinnern können. Dessenungeachtet hätte er versucht, die Ereignisse so zu schildern, wie sie ihm in der Erinnerung haften ge-

Von Peter Heisch

blieben seien. Die Geschichte könnte sich ungefähr folgendermassen zugetragen haben:

Es begab sich zu jener Zeit des Umbruchs, als auf der einen Hälfte der Erdkugel grosser Überfluss herrschte, währenddem in vielen anderen Ländern Not und Entbehrung zu verzeichnen waren. In Genf sollten gerade wieder einmal Abrüstungsgespräche stattfinden, doch man habe sich im Vorfeld der Verhandlungen nicht über Präliminarien einigen können. An den Ufern des Léman Verzeichneten die Vigilants, die eifersüchtig ihren Eigennutz hüteten und die Verwirklichung eines Nachwächterstaates anstrebten, soeben einen sensationellen Wahlerfolg. In Afghanistan, im Nahen Osten und an anderen versteckten Kriegsschauplätzen sollen unbestätigten Gerüchten zufolge eines Nachts Engel erschienen sein, welche die Kämpfenden aufforderten, ihre Waffen niederzulegen und Frieden zu schliessen. Doch diese hätten nur höhnisch gelacht und die Himmelserscheinung schiessend in die Flucht gejagt. Wie all die Jahre zuvor zur Weihnachtszeit hatten einige lateinamerikanische Diktatoren ihre bluttriefenden Hände gefaltet, um mit frommem Augenaufschlag der Zelebration der Mitternachtsmesse beizuwohnen, als könnten sie niemandem ein Härchen krümmen.

Mitten im festlich geschmückten Alpenvorland habe sich ein Flüchtlingslager befunden, welches in früheren Zeiten, da man in ihm die Waisen und Armen im Geiste versorgt hatte, Bethlehem geheissen worden sei. Unter Türken, Tamilen, Polen, Tschechoslowaken und Rumänen soll sich auch der zweiundzwanzigjährige Chilene Umberto Gomez befunden haben, der aus seiner Heimat habe fliehen müssen, nachdem er an einer Demonstration gegen das Militärregime einen Pflasterstein auf das Dach eines Polizeiautos geschleudert hatte, weswegen er einer kriminellen Handlung beschuldigt worden sei, was ihm, wie er befürchtete, bei seiner Asylbewerbung vermutlich zur Last gelegt werden würde.

Wie in einem grossen Wartsaal seien die Angehörigen verschiedenster Nationen und Kulturkreise beieinander gesessen, eng zusammengepfercht und dennoch durch Sprachgrenzen weit voneinander getrennt. Zur Hoffnungslosigkeit, dass sich zu Hause (durfte man das noch sagen?) in nächster Zeit etwas Entscheidendes verändern und zum Bessern wenden würde, habe sich die Ungewissheit über ihr ferneres Schicksal gesellt. Aus Furcht, gefoltet zu werden, sei Umberto davongelaufen, doch jetzt vermeinte er das dumpfe Gefühl, ein lästiger, unerwünschter Störfried zu sein, als nicht weniger drückend zu empfinden. Die argwöhnischen Blicke der Leute, die ihn fragten, ob er sich vom schönen Glanz der Schaufenster habe anlocken lassen, seien ihm wie Nadelstiche in die Haut gedrungen. Doch nicht nur ihm allein sei es so vorgekommen, als ob man ihn beschuldigen würde, er hätte sich nichts sehnlicher gewünscht, als seine Heimat Hals über Kopf verlassen zu können, um in einer ihm fremden Umgebung mit den Augen von Konsumgütern zu naschen, in deren Besitz zu gelangen ihm hier ebensowenig möglich war wie schon zu Hause in Santiago. Er habe den Eindruck, dies sei bereits ein strafbarer Tatbestand.

Unter solchen Umständen seien den Asylanten der Weihnachtsflitter, mit dem man das Lager geschmückt hatte, ein wenig heuchlerisch erschienen. Doch die meisten wären achselzuckend darüber hinweggegangen, da sie ohnehin keiner christ-

lichen Konfession angehörten und nicht das geringste Verlangen nach fadenscheiniger Tröstung verspürten. Sie seien von anderen Sorgen erfüllt gewesen. Viele von ihnen hatten bereits ihren Ausschaffungsbefehl in der Tasche. So auch Umberto, dem eine Frist von 30 Tagen bemessen worden sei. Er habe sich innerlich schon damit abgefunden, den Schergen seines Heimatlandes ausgeliefert zu werden.

Zwei Tage vor Weihnachten sei Umberto ziellos durch die nahe Stadt geschlendert und dabei an einem Kiosk stehengeblieben, wo er die Lotto-Gewinnzahlen der letzten Ziehung mit seinem Schein verglichen habe, den er eine Woche zuvor aus Jux und grimmiger Verzweiflung ausgefüllt hätte. Nun habe er mit allergrösstem Erstaunen feststellen müssen, dass seine Zahlenreihe mit der veröffentlichten Gewinnkolonne völlig übereinstimmte. Ein Taumel habe ihn ergriffen. Er habe geglaubt, den Boden unter den Füßen zu verlieren. Natürlich war seine Situation auf einen Schlag verändert.

Im Lager habe man ihn bereits erwartet, um ihm gratulierend zu eröffnen, dass er selbstverständlich gerne bleiben dürfe. Behördenvertreter wollten sich die Mühe nehmen, ihn persönlich aufzusuchen, um ihn händeschüttelnd von seinem Glück in Kenntnis zu setzen. Sie würden sich förmlich darum reissen, ihn beraten zu dürfen, wie das ge-

wonnene Geld anzulegen sei. Als Besitzer einer halben Million, was in einem Land mit der grössten Millionärsdichte zwar nicht besonders viel sei, aber immerhin eine gute Voraussetzung bedeute, sei er plötzlich jemand gewesen. Er habe sich zum ersten Mal als Mensch akzeptiert gefühlt. Man habe ihm versichert, eine Niederlassung für ihn zu beschaffen, würde überhaupt kein Problem darstellen.

An dieser Stelle sei Umberto auf seiner Pritsche aufgewacht und habe gewusst, dass er von sich aus nicht länger würde bleiben wollen.

Solche Geschichten spielen sich in der Wirklichkeit äusserst selten ab und sind aber auch kaum im Indikativ zu erzählen. Hinter dem irisierenden Licht der Weihnachtskerzen, das die Gegenwart ein wenig verzaubert, lauert bereits die harte Realität und schlägt unerbitlich zu. Ein bisschen zu träumen ist alles, was wir erwarten dürfen.

